

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

265 (13.11.1906)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Abgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Filialen abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Zeilstraße 24.
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionschluss: 1/10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Seite, oder deren Raum 20 Pfg., Total-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/8 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 265.

Karlsruhe, Dienstag den 13. November 1906.

26. Jahrgang.

Die Lohnbewegung der Schwarzwälder Uhrmacher.

Es ist berichtet worden, daß am 13. und 14. Oktober in den acht Hauptorten der Uhrindustrie des Schwarzwaldes in durchweg kurzer Zeit beschlossene Beschlüsse einseitige Vorläufe zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Uhrmacher beiproben und nach einstimmiger Annahme an die Unternehmer eingereicht wurden. Die Forderungen bestanden in der Hauptache in der Einführung der 9 1/2 stündigen Arbeitszeit, einer bis 25 Prozentigen Lohnsteigerung, Bezahung der Zuschläge für Überzeitarbeit, Regelung der Wochenruhe, Beschränkung der Heimarbeit und Vermeidung einer Reihe von Mißständen. Am 31. Oktober wurde von den Unternehmern der Uhrindustrie und verwandten Industrie unserer Gegend der Vorläufereinstellung, daß auf unser Verlangen die Antwort an die Arbeiter unzulässig erfolge. In Form eines Flugblattes ist dies auch am 2. November geschehen. Diese Antwort bedeutet, mit Ausnahme der Erklärung, daß man bereit sei, einer Verlängerung der Mittagspause zuzustimmen, die Einschränkung des Überzeitarbeitslohnens sich angelegen sein lasse und für die übrigen Forderungen einen Zuschlag von 25 Prozent bezahlen wolle, die Ablehnung der übrigen Forderungen. Die Gründe, die die Unternehmer für die Ablehnung anführten, können als höchst unbillig betrachtet werden. Wenn auch zugegeben ist, daß die Fabrikanten durch die rasche Steigerung der Rohmaterialien sich in einer schwierigen Lage befinden, so ist der Hinweis auf die Konkurrenz des Auslandes durchaus verfehlt. Die Uhrindustrie des Schwarzwaldes ist tonangebend auf dem Weltmarkt, sie wird weniger beeinflusst durch die Konkurrenz des Auslandes, als durch die Konkurrenz einheimischer Geschäftsbetriebe eines Teiles der Schwarzwälder Fabrikanten. Darunter haben sich die fortgeschrittenen und einflussreicheren Unternehmer zu finden. Aber gerade die einseitige Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse ist am meisten geschadet, dem vielfach gelitten unglücklichen und die ganze Industrie schädigenden Gebaren einer Regel vorgeschrieben.

Zu den Arbeitern von der Antwort der Unternehmer nicht befriedigt, sondern im Gegenteil im höchsten Grade erbost sind, ist durchaus begründet. Das haben auch die am 6. und 7. November in den wichtigsten Orten der Uhrindustrie abgehaltenen Versammlungen bewiesen, die sich zur Antwort der Unternehmer beschäftigten. Die versammelten Uhrmacher kamen in den überfüllten Lokalen nicht alle Platz finden. Es sind in den acht vom Deutschen Metallarbeiter- und vom Holzarbeiter-Verband einberufenen Versammlungen mindestens 4000 Teilnehmer erschienen. Der Kritik, die die Redner an der Antwort übten, wurde reichhaltig zugestimmt. In allen Versammlungen wurde einstimmig nachfolgende Resolution angenommen:

Die heute den 6. November 1906 in (Ort) tagende Versammlung hat folgende Beschlüsse gefaßt: Die Uhrindustrie und verwandter Beruf des Schwarzwaldes nimmt Kenntnis von der Antwort der Arbeitgeber auf die von den Arbeitern eingereichten Vorläufe. Die Versammlung kann mit der Antwort der

Fabrikanten, die von denselben noch als „Zugehörige“ bezeichnet wird, unter keinen Umständen sich einverstanden erklären, da diese Antwort in keiner Weise bindend genannt werden kann oder den berechtigten Wünschen der Arbeiter auch nur annähernd Rechnung trägt.

Die Versammelten beauftragen daher die Bezirksleitungen des Deutschen Metallarbeiter- und Holzarbeiter-Verbandes, unverzüglich mit dem Arbeitgeber-Verband der Uhrindustrie in Verbindung zu treten und denselben den Vorstoß zu unterstützen, daß eine Kommission der beiderseitigen Organisationen unter einem unparteiischen Vorsitzenden alsbald zusammentrete, um über die schwebenden Differenzpunkte eine Einigung herbeizuführen. Als unparteiischen Vorsitzenden schlagen die Versammelten den Herrn Bürgermeister Dr. Drannagel von Balingen vor.

Sollten die Fabrikanten es ablehnen, auf diesem Wege eine Einigung herbeizuführen oder von denselben bestimmtere und weitergehendere Zugeständnisse nicht erfolgen, so werden die Bezirksleitungen der obengenannten Verbände beauftragt, die nötigen Schritte zu unternehmen, um in den ihnen geeignet erscheinenden Orten und Betrieben die Kundgebungen einzuleiten zu können.

Damit ist auch der Weg gezeigt, um einen für die ganze Industrie unabsehbaren Kampf zu vermeiden und eine Verständigung auf friedlichem Wege herbeizuführen. Sollten die Unternehmer es aber ablehnen, diesen Weg zu beschreiten, so mögen sie auch die Verantwortung für die Folgen ihres Tuns übernehmen.

Ein geradezu schändliches Verhalten legen die „Führer“ der „christlichen“ Arbeiter bei dieser Bewegung an den Tag. Nach dem Grundsatz „Halte den Dieb!“ unterdrücken sie den Vertretern der freien Gewerkschaften; diese hätten erst dann etwas getan, als sie die Christlichen die Lohnbewegung eingeleitet hätten. In Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß von den Christlichen an einige unserer Verwaltungen ein Schreiben gerichtet wurde, in dem mitgeteilt war, daß man eine Lohnbewegung innerhalb 3 Tagen und in einem Falle innerhalb 24 Stunden erlutete, und zwar sollten unsere Leute innerhalb 24 Stunden den christlichen Kaufleuten erklären: „ob wir mitziehen wollen“. Von unseren Kollegen wurde es abgelehnt, gemeinsame Sache mit den Christlichen zu machen, da schon seit längerer Zeit von uns selbst eine Lohnbewegung in Aussicht genommen war, und in der Hauptsache deswegen, weil die Erfahrungen der letzten Jahre lehren, daß auf diese Organisation kein Verlaß ist, ebenso wenig wie auf die kirchlich Wunderlichen. Das übrigens an der Bewegung: „Die Christlichen seien die ersten bei der Lohnbewegung der Uhrmacher gewesen“, welches ist, beweist folgendes: Am Samstag den 13. Oktober tagte in Neustadt eine vom „christlich-sozialen Metallarbeiter-Verband“ einberufene Versammlung, in der der Bezirksleiter der „Christlichen“ referierte. Ueber diese Versammlung berichtete das dortige Amtsblatt. Der Hauptwähler: „Die vom christlich-sozialen Metallarbeiter-Verband in den Neustädter Hof einberufene Versammlung befaßte sich nicht, wie hier ausdrücklich festgesetzt sei, mit der Lohnbewegung in der Uhrindustrie, sondern es wurde nur über die Organisation des Verbandes und seiner Bestrebungen und die

Wahlung von Mitgliedern referiert und diskutiert.“ An dem nämlichen Tage, dem 13. Oktober, fanden aber an sämtlichen bedeutenden Orten des Schwarzwaldes die vom Deutschen Metallarbeiter-Verband einberufenen Versammlungen statt, in denen einstimmig die ausgearbeiteten Vorläufe gutgeheißen und sofort bei den Fabrikanten eingereicht wurden. Hier wollten wir auch gleich die eigenhändige Behauptung in den Händen der Arbeitgeber waren, richtigstellen. Das ist unmöglich; in keinem Falle sind die Vorläufe früher versandt worden, ehe die Versammlungen darüber entschieden hatten. Doch sind solche erlogenen Behauptungen nicht von Bedeutung. Jeder, der diese „Christen“ näher kennt, wird wissen, woran er mit ihnen ist.

Wichtiger dagegen ist die Stellungnahme dieser Sorte Arbeitervertreter zu den einzelnen Forderungen der Uhrmacher. Zur Frage der Arbeitszeitverkürzung erklärten einige dieser „christlichen“ Herren: „Lohnsteigerung und Arbeitszeitverkürzung, das ist zu viel.“ Ueberhaupt hätte der Deutsche Metallarbeiter-Verband, „unerschämte Forderungen“ gestellt, „das sei den Fabrikanten das Geld aus der Tasche gestohlen.“ u. Zur Frage der Lohnsteigerung behauptete noch am 6. Januar 1906 in einer Versammlung in Balingen der „christliche“ Führer Kollroth: „Schuld an der Forderung der Lebensmittel sei die Sozialdemokratie, indem die freien Gewerkschaften immer mehr Lohn verlangen, so daß kein Geschäft mehr existieren könne.“ Jetzt, da diese verlogenen Demagogen selbst aufgrund der Not der Arbeiter an die Forderung einer Lohnsteigerung heran müssen, sagen sie, wie der „christliche“ Redaktor: „Zugewinn einer Lohnsteigerung müsse man von einer Verkürzung der Arbeitszeit ableiten.“ Ebenso wurde erklärt, die Forderung der Beschränkung der Heimarbeit sei von „roter“ Seite in Szene gesetzt. Die nämlichen Leute, die sich auf dem Heimarbeiterkongress nicht genug über die schädlichen Folgen der Heimarbeit entkulten konnten, die selbst auf der Ausstellung der Heimarbeiter in Berlin demonstrierten gegen die Schäden und Gefahren der Heimarbeit, gebärden sich nun, als wenn sie von diesen Schäden gar keine Ahnung hätten. Das geschieht doch offensichtlich nur zu dem Zweck, um den Unternehmern ihre Bescheidenheit zu zeigen und nach der Art des „billigen Jakob“ ihre Ware an den Mann zu bringen. Dabei vergessen diese überhöflichen Taktiker aber, daß heutzutage jedermann weiß, daß derjenige ausgeschmirt ist, der beim „billigen Jakob“ kauft, denn dessen Geschäftszwang ist: „Neh! Gesetze und wenig Wolle!“ Das scheinen auch die Herren Fabrikanten zu wissen, denn die Chefs einer maßgebenden Firma erklärten ihrem Vertreter bei einer Besprechung: „Ach was, die Christlichen, die kümmern uns nichts, die haben ja kein Geld und keine Leute.“

Besonders schlag verhielt sich so ein christlicher „Vertreter“ der Interessen der Arbeiter bei Verhandlungen mit einem Fabrikanten über die Beschaffung von Werkzeug und Material durch die Firma. Er erklärte, es sei zu viel, daß die Firma alles tragen solle. Das könne man nicht verlangen, es genüge, wenn die Firma das trage, was über 30 Pf. sei. Und solche „Helden“ finden den Wert, zu behaupten: den „christlichen“ Gewerkschaften gehöre die Zukunft, denn mir sie nähmen

es wirklich ernst mit den Arbeiterinteressen, „darum hinein in den christlichen Metallarbeiter-Verband“. Wer dummt genug ist, von solchen Leuten zu erwarten, daß sie ernstlich für die Arbeiter etwas tun, dem gönnen wir solche „Führer“. Momentan befinden sich diese Herren arg in der Klemme. In den letzten Wochen haben sie den Mund sehr voll genommen und im stillen gehofft, den Unternehmern durch ihre Bescheidenheit einige Procent abbeteln zu können, besonders dadurch sich bei den Fabrikanten anfreunden zu können, daß sie feste auf den „sozialdemokratischen“ Metallarbeiter-Verband und dessen „unerschämte Forderungen“ schimpften. Nun ist jedoch auch diese Hoffnung zu Wasser geworden. Nicht einmal der Vorstoß fand bei den Arbeitgebern Anklang, mit Kommissionen der Arbeiter zu verhandeln. Durch die Zurückweisung dieser Kommissionen und der Beharrung auf den in dem Flugblatt an die Arbeiter niedergelegten „Zugeständnissen“ sind diese Arbeiterführer vollständig loslos geworden. Wie die begossenen Rubel laufen sie jetzt, besonders nach den rastlos behafteten Versammlungen des Deutschen Metallarbeiter- und des Holzarbeiter-Verbandes, auf dem Schwarzwald herum. Nun bleibt ihnen nur noch die Hoffnung, daß durch die von allen Versammlungen angenommenen Vorläufe, von Organisation zu Organisation zu verhandeln, es auch ihnen wieder gelingt, im Trüben fischen zu können.

Wie hoch diese Sorte Arbeiterführer von den Arbeitern im Schwarzwald eingeschätzt wird, beweist, daß von insgesamt 4000 versammelten Arbeitern ganze vier gegen die nachstehende Resolution stimmten:

„Von dem schmachvollen Verhalten der christlichen Organisationen bei der Bewegung der Uhrmacher des Schwarzwaldes nimmt die Versammlung mit Entschiedenheit Kenntnis und erblickt in dem verräterischen Treiben der christlichen Führer eine schwere Schädigung der Arbeiterinteressen.“

Die Versammelten erklären es für unter ihrer Würde, sich mit Leuten zu befassen, die ein solches niederträchtiges Verhalten an den Tag legen und setzen ein für allemal ein Zusammengehen mit einer solchen Gesellschaft ab. Die Versammlung stellt strenge auf dem Standpunkt, daß nur in den freien Gewerkschaften die Interessen der Arbeiter zweckmäßig und nachdrücklich vertreten und gewahrt werden, und verpflichtet sich deshalb die Versammelten, mit allen Mitteln für die Ausbreitung derselben zu sorgen.“

Die Annahme dieser Resolution bedeutet eine moralische Vernichtung für die christlichen Führer.

Politische Uebersicht.

Mag Lorenz und der Reichsverband.
In seiner letzten antizionaldemokratischen Korrespondenz beschäftigt sich Mag Lorenz mit dem Reichsverband zur Verleumdung der Sozialdemokratie und schreibt:

Wie sich das Komitee von Parlamentariern, in dessen Auftrag und auf dessen Kosten die antizionaldemokratische Korrespondenz zunächst zu Berlin herausgegeben war, aufgelöst hatte, trat der Vorstand des Reichsverbandes mit mir in Verbindung und zahlte eine monatliche Subvention in reich erheblicher Höhe.

Noch grausamer war es für Ona, welche die der Angst sagte, um ihrer selbst und des Babys willen zuhause hätte bleiben sollen, um das Baby zu besorgen. Aber — Ona mußte zur Arbeit und es Zeta Elsbetha überlassen, dem Kinde das blaßblaue Gist zu geben, das im Gemüseladen Milch genannt wurde. Onas Entbindung kostete so schon einen Wochenlohn. Sie mußte am zweiten Sonntag zur Fabrik und das einzige, wozu Jurgis sie bewegen konnte, war, zu fahren und ihn hinterherlaufen zu lassen, um ihr zu helfen, wenn sie bei Wotons ausstieg. Damit war alles gut, sagte Ona. Es war ja keine Anstrengung, den ganzen Tag still zu sitzen und zu nähen. Wenn sie länger wartete, könnte ihre schreckliche Aufseherin eine andere an ihren Platz setzen; das würde jedoch ein viel größeres Unglück bedeuten. Des Babys wegen mußten sie nun ja noch viel härter arbeiten. Es war eine so große Verantwortlichkeit — sie durften das Baby nicht aufwaschen lassen, damit es darben mußte, wie sie es taten. Das war auch Jurgis erster Gedanke gewesen — er hätte seine Hände gewaschen und sich für den Streit gewappnet, den er für das kleine bishigen menschliche Dasein kämpfen wollte.

Als ging Ona wieder nach Wotons, wahrte ihren Platz und ihren Wochenlohn und zog sich damit das Leben zu, das sich tausenden von Frauen unter denselben Umständen zuziehen. Es ist schwer, in Worten zu sagen, was das für Ona bedeutete, es schien doch nur eine so kleine Unvorsichtigkeit zu sein, und die Strafe dafür war so groß, daß weder sie noch jemand anderes beides miteinander in Zusammenhang bringen konnte. „Frauen leiden!“ Für Ona bedeutete es die Unterjochung durch einem Spezialisten, eine lange Behandlung, vielleicht eine oder zwei Operationen, es bedeutete Schmerzen im Kopf und Rücken, Druck und Organe und Nervenschmerzen, wenn sie durch den Regen zur Arbeit gehen mußte. Die meisten Frauen, welche in Wotons arbeiten, litten an denselben Leiden und hatten es aus derselben Ursache. Deshalb ward es nicht für nötig gehalten, den Doktor zu fragen. Statt dessen gebrauchte Ona Patentmedizinen, eine nach der anderen, welche ihre Freunde ihr anpriesen. Wie enthielten sie Alkohol oder Schlafmittel, sie halfen ihr, so lange sie sie nahm. Es jagte sie immer dem Phantom der Gesundheit nach und verlor sie doch, weil sie zu orten war, um eine Aue zu gebrauchen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sumpf.

Man von Upton Sinclair. Autorisierte Uebersetzung. (Nachdr. verb.) (Fortsetzung.)

In der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Washington wurde sie eine solche Arbeit zurückgewiesen haben. Jetzt hatte sie sie an. Es war eine Wäschefleischfabrik, und Maria hatte die Aufgabe, das Fleisch von kranken Tieren zu waschen, genau so wie es Jurgis vor kurzem gemacht hatte. Sie arbeitete in einem Raum, wo man das Fleisch selten sah. Unter ihr waren die Gefrierräume, aber über ihr die Ställe. So stand sie auf einem schmalen Fußboden, während ihr Kopf brante, so daß sie kaum Atem holen konnte. Sie löste das Fleisch von Knochen, oft hundert Pfund Gewicht an einem Tage, was sie bis Abend, und stand in schweren Stiefeln auf hartem Boden, immer gewärtig, von der Arbeit getrieben zu werden, wenn der Handel flau wurde, oder auch während der Zeit über die Zeit hinaus arbeiten zu müssen, bis der Messergriff ihr aus der Hand glitt und sie verlor — vielleicht sogar vergiftete. So sah das Leben aus, was vor Maria lag. Aber Maria war wie ein Mensch, sie lachte nur und nahm ihren Weg auf. Sie hatte aus ihren Lebensumständen wieder befreit und die Familie unterstützen. Und was Tomogius und seine Kinder betraf — er hatte schon so lang gewartet, nun sollte er auch noch etwas länger warten. Von seinem Bruder allein konnten sie nicht leben, und die Familie mußte ohne den ihren darben. So kam der arme kleine Tomogius zum Besuß, sah in der Küche, hielt ihre Hand und sagte sich damit begnügen. Tag für Tag wurde die Spezial-Lebensmittelherstellung herangezogen, und Tomogius sah mit verdächtigten Händen dabei; ihre Augen wurden nach, und ihr ganzer Körper bebte. Sie waren Generation, welche in ihr um ihr Leben stritten. Tomogius Lehre kam gerade recht, um Ona vor einem solchen Schicksal zu bewahren. Auch Ona war mit ihrer Arbeit zufrieden und hatte dafür mehr Ursache als Tomogius. Sie ergrübelte zu Hause nicht alles, weil sie sah, daß Jurgis markierte, und sie fürchtete seinen Zorn. Tomogius lange warte Ona, daß Jurgis dachte, die Aufseherin, sie nicht gut leiden konnte. Quers dachte sie, es würde die alte Geschichte, weil sie um einen Fehlerlag zu

hochzeit gebeten hatte. Dann meinte sie wieder, es wäre daher, weil sie Jurgis Henderon nicht gelegentlich ein Geschenk machte; doch endlich kam sie zur Einsicht, daß es noch einen schlimmeren Grund hatte. Jurgis Henderon war erst neu eingetreten, aber noch einiger Zeit kam es heraus, daß sie die frühere Geliebte eines Oberaufsehers in diesem Gebäude war. Er hatte ihr die Stelle verschafft, um sie zu beruhigen, doch nicht mit vollem Erfolg. Man hörte die beiden einigemale miteinander streiten. Sie hatte das Temperament einer Hyäne, und bald war ihre Abteilung eine wahre Hölle. Einige der Mädchen waren von derselben Sorte; sie umschmeichelten sie und trugen ihr Geschenke von den anderen zu — und so waren die Furien an dem Plage effektiv. Noch schlimmer! Das Weib wohnte in einem öffentlichen Hause unten in der Stadt mit einem roten, röhrenden Mann, namens Connor, welcher Kuffeher bei den Kollwagen war und mit den Mädchen sprach, wenn sie zu und von der Arbeit kamen. In der flauen Zeit gingen einige von ihnen mit Jurgis Henderon in ihr Haus — in Wahrheit nahmen sie ihre Untergebenen aus dem überbelegten Hause. Zuweilen belamen Frauen aus dem Hause die Stellen mit Uebergabe anstößiger Mädchen oder anständige Mädchen mühen gehen, um für solche Weiber Platz zu machen. Wenn du in dieser Abteilung arbeitest, so kommt jenes öffentliche Haus dir nicht aus dem Sinne kommen. Gerüche streifen dich, gleich denen, die die Nachtschlange in Washington an sich tragen. Es wurden Geschichten erzählt und frivole Witze ausgetauscht. Ona würde nicht einen Tag an dem Plage geblieben sein, wenn die Not sie nicht dazu gezwungen hätte. Aber sie konnte auch nicht einen Tag sicher sein, daß sie nicht entlassen werde.

Sie verstand jetzt nur zu gut, warum Jurgis Henderon sie hatte — weil sie anfänglich war; die Ratschweizerin und Schmeichlerin hatten sie aus demselben Grunde, und taten alles, ihr das Leben so schwer wie möglich zu machen.

Aber es gab keine Arbeitsstelle in Washington für ein Mädchen, das in diesen Sachen heikel war, keinen Platz, wo die Prostituierten nicht besser fortkaufen als ein anständiges Mädchen. Die Bevölkerung, roh und weiß aus Umständen bestehend, stand immer am Abgrunde des Stends und war abhängig von der Gabe von Menschen, die brutal und stupplos waren wie Sklavenshalter vergangener Tage. Unter solchen Umständen war die Sittenlosigkeit unvermeidlich und genau so vorzuz-

schend wie unter der ehemaligen Sklaverei. Unausprechliche Dinge geschahen in den Backhöfen und wurden gestattet, weil es zwischen Herren und Sklaven keinen Unterschied der Hautfarbe gab.

Eines Morgens mußte Ona zu Hause bleiben. Jurgis holte den Arzt und Ona ward glücklich von einem Baby entbunden. Es war ein sehr starker Knabe und Ona doch ein ganzes Ding, so daß es schier ungläublich schien. Jurgis stand da und starrte auf den neuen Anfümmling, unfähig zu begreifen, daß es wachhaftig gegeben war.

Die Ankunft dieses Knaben war für Jurgis ein entscheidendes Ereignis. Es machte ihn unwiderstlich zum Familienvater. Es unterdrückte den letzten jeden Wunsch in ihm, abends etwa auszugehen und in den Einkanalen mit Kameraden zu sitzen und zu schwätzen. Jetzt hatte er keinen anderen Wunsch mehr, als bei seinem Baby zu sitzen und es anzusehen. Das war selbstsam! Früher hatte er Babys gar nicht beachtet. Aber — dieses hier war auch ein ganz ungewöhnliches Baby. Es hatte die schönsten schwarzen Augen und kleine schwarze Ringellocken auf dem Kopfe. Es war das lebende Abbild seines Vaters, jedermann sagte es, und Jurgis fand das bezaubert. Es war schon verblüffend, wie dieses kleine Sündchen Leben in die Welt gekommen, aber daß es das mit einer Imitation von seines Vaters Nase getan, war einfach unheimlich. Wie leicht — meinte Jurgis — sollte es bemerken, daß es sein Baby war — sein und Onas Baby. Wie hatte vorher Jurgis etwas auch nur annähernd so Interessantes sein eigen genannt — ein Baby war, wenn man's recht bedachte, entschieden ein ganz wunderbares Bestium. Es würde zum Platte aufwachsen, mit einer menschlichen Seele, eine Persönlichkeit ganz für sich, mit eigenem Willen! Solche Gedanken erfüllten Jurgis mit einer Menge seltsamer und sehr schmerzlicher Gefühle. Er war außerordentlich stolz auf den kleinen Anlans und neugierig auf alles, was ihn anging, das Waschen und Kalfleiden, das Trinken und Schlafen, und bei allerlei absurde Fragen. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er über die Sorge hinwegkam, in welche ihn die ungläubliche Rüge der Bekannten versetzte.

Jurgis hatte selber sehr wenig Zeit, sein Baby anzusehen. Niemals fühlte er seine Ketten peinlicher als jetzt. Wenn er heimkam, schielte das Baby und es war der reinste Zufall, daß es aufwachte, ehe Jurgis einschliefe. Morgens hatte er keine Zeit, es anzusehen, so war's allein der Sonntag, an dem der Vater Gelegenheit dazu fand.

schend wie unter der ehemaligen Sklaverei. Unausprechliche Dinge geschahen in den Backhöfen und wurden gestattet, weil es zwischen Herren und Sklaven keinen Unterschied der Hautfarbe gab.

Eines Morgens mußte Ona zu Hause bleiben. Jurgis holte den Arzt und Ona ward glücklich von einem Baby entbunden. Es war ein sehr starker Knabe und Ona doch ein ganzes Ding, so daß es schier ungläublich schien. Jurgis stand da und starrte auf den neuen Anfümmling, unfähig zu begreifen, daß es wachhaftig gegeben war.

Die Ankunft dieses Knaben war für Jurgis ein entscheidendes Ereignis. Es machte ihn unwiderstlich zum Familienvater. Es unterdrückte den letzten jeden Wunsch in ihm, abends etwa auszugehen und in den Einkanalen mit Kameraden zu sitzen und zu schwätzen. Jetzt hatte er keinen anderen Wunsch mehr, als bei seinem Baby zu sitzen und es anzusehen. Das war selbstsam! Früher hatte er Babys gar nicht beachtet. Aber — dieses hier war auch ein ganz ungewöhnliches Baby. Es hatte die schönsten schwarzen Augen und kleine schwarze Ringellocken auf dem Kopfe. Es war das lebende Abbild seines Vaters, jedermann sagte es, und Jurgis fand das bezaubert. Es war schon verblüffend, wie dieses kleine Sündchen Leben in die Welt gekommen, aber daß es das mit einer Imitation von seines Vaters Nase getan, war einfach unheimlich. Wie leicht — meinte Jurgis — sollte es bemerken, daß es sein Baby war — sein und Onas Baby. Wie hatte vorher Jurgis etwas auch nur annähernd so Interessantes sein eigen genannt — ein Baby war, wenn man's recht bedachte, entschieden ein ganz wunderbares Bestium. Es würde zum Platte aufwachsen, mit einer menschlichen Seele, eine Persönlichkeit ganz für sich, mit eigenem Willen! Solche Gedanken erfüllten Jurgis mit einer Menge seltsamer und sehr schmerzlicher Gefühle. Er war außerordentlich stolz auf den kleinen Anlans und neugierig auf alles, was ihn anging, das Waschen und Kalfleiden, das Trinken und Schlafen, und bei allerlei absurde Fragen. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er über die Sorge hinwegkam, in welche ihn die ungläubliche Rüge der Bekannten versetzte.

Jurgis hatte selber sehr wenig Zeit, sein Baby anzusehen. Niemals fühlte er seine Ketten peinlicher als jetzt. Wenn er heimkam, schielte das Baby und es war der reinste Zufall, daß es aufwachte, ehe Jurgis einschliefe. Morgens hatte er keine Zeit, es anzusehen, so war's allein der Sonntag, an dem der Vater Gelegenheit dazu fand.

Wah darauf wurde ich zunächst mündlich und dann auch schriftlich erachtet, nicht mehr Artikel bisheriger Art zu bringen; ich müßte vielmehr meine Aufgabe befähigen darin erbilden, mir Material für die in der Sozialdemokratie führenden Persönlichkeiten zu beschaffen und diese angreifen. Ich lehnte das kurz und bündig ab mit der Erklärung, daß ich mich weder persönlich hergeben könne, noch auch mir davon irgendwelchen sachlichen Erfolg für die Bekämpfung der Sozialdemokratie versprache, wobei ich mir selbstverständlich im Klaren war, daß ich die reichliche Subvention gänzlich verlieren und draußengehen müßte. Das trat denn auch mit Geschwindigkeit ein.

Für die Schärfe der Reichsverbände ist diese „Enthüllung“ recht bezeichnend, wenn auch nicht mehr neu. Immerhin bleibt bestehen, daß Herr Lorenz dieser von ihm selbst als Werkderfotografie erkannten Persönlichkeit keine Korrespondenz zum Kauf angeboten.

In derselben Nummer seiner Korrespondenz steht Herr Lorenz mit dem Vorsitzenden des Reichsverbandes, dem bekannten Generalleutnant v. Liebert, auseinander. Dieser Herr hat „eine Art Handbuch für die Offiziere“ geschrieben, das den Offizier über die „Gemeingefährlichkeit“ der Sozialdemokratie aufklären und ihn zur Bekämpfung der Mannschaft befähigen soll. Darin wird als theoretische Grundlage der heutigen Sozialdemokratie — das Gothaer Programm von 1875 abgedruckt und nach allen Regeln der Felddienstordnung verlobt. Daß sich die Partei inzwischen das Gothaer Programm gegeben hat, ist diesem „Klärführer“ nicht bekannt geworden.

Das Fomentum concupiscentiae

d. h. die verderbte Phantasie der Ruderer ist wieder in einer Auslassung des ultramontanen Strohhüblers Wolffsohn kund. Der schreibt:

„Mädchen gehören nicht in eine Anstalt. Das ist so klar und einleuchtend, daß man sich nur wundern muß über die Möglichkeit einer anderen Meinung. Welche eine Geschichte das wäre, wenn 16- bis 18-jährige Mädchen neben gleichaltrigen Knaben in einem Schulsaal saßen. In der Türkei dürfte es dann besser zugehen. Nun, sie sollen nur probieren. Es ist Wasser auf unsere Mühlen; denn es wird nicht lange dauern, bis einem so unglücklichen Witschmann und dessen unvermeidlichen verhängnisvollen Folgen, so werden Familienväter kommen und ihre Söhne in streng konfessionell-katholische Gymnasien bringen, wo keine Mädchen neben den Knaben sitzen und, wie garantiert es, nie und nimmer ihnen werden. Die beste Folge davon wird sein: rasche Zunahme der Schüler in den katholischen Anstalten, und ebenso rasche Abnahme in den konfessionell-gemischten Schulen. Sind denn die Herren blind, und haben keine Ahnung von dem „fontum concupiscentiae“, d. h. von der Lüge, welcher dadurch so schön und entschieden harmlos Vorwand geleistet würde? Unsere Prophezeiung wird sich erfüllen, eher als sie es glauben; denn bei einem unglücklichen Witschmann kann weder Lehre noch Erziehung gelingen. In der Schweiz ist es geschehen.“

Die Strohhübler Post bemerkt dazu: „Was sind das für Leute, die sich ein harmloses, kameradschaftliches, ungeschultes Nebeneinander von Knaben und Mädchen überhaupt nicht vorstellen können! Für wie verberbt, für wie schmutzig müssen diese Leute unsere 16 bis 18-jährigen Kinder halten! Haben denn diese Leute keine Mütter und Schwwestern gehabt? Gaben diese Leute nie von Amerika und dem reinen Zusammenleben der jungen Menschen derlei Bescheid in Schulen, Universitäten, Geschäften, Bureauis usw. gehört?“

Und, fügen wir als Gegenstück hinzu, wissen diese Leute nicht, wie es in dem katholischen Mädchensitz gegangen ist, in dem die Häuser tätig war?

Badische Politik.

Mit dem Mittel der moralischen Erpressung arbeitet jetzt die Zentrums- und die Oberamtlicher Wittenmann zu schützen. So schreiben die Konstanzer Nachrichten:

„Wenn wir bisher nicht deutlicher geworden sind, so geschah es lediglich um die betr. Männer, deren Familie nicht um Wort zu bringen. Für heute stellen wir nur fest: Es ist ein liberaler Verwaltungsmann bekannt — auch der Regierung kann der Fall nicht unbekannt sein —; dieser Verwaltungsmann ist wegen Ehebruch aus seiner Frau geschieden, amtiert aber in derselben Stadt, in der seine Frau wohnt und wo man den Fall genau kennt, unbeanstandet weiter.“

Von einem anderen Beamten wird behauptet, daß er ihm amtlich vertraute Gelder unterschlagen hat. Gegen den Mann, der das Geld wieder erzeigte, sei aber nichts geschehen, wie unsere Gewährsmänner annehmen, weil ein Verfahren gegen den Ungetreuen, der ebenfalls liberaler Agitator ist, die Wahlgeschäfte

Cabet.

Der Utopist des Arbeiterkommunismus. (Zur 50. Wiederkehr seines Todesstages am 9. November.) (Schluß.)

Saint-Simon und Fourier hatten den utopistischen Staatsroman abgelöst durch die wissenschaftlich-systematische Utopie; Cabet griff wieder zur Romanform. Seine „Reise nach Marient“, die 1840 erschien, ist das Buch eines Menschen, dem die Richtigkeit der kleinbürgerlichen Lebensweise demoralisiert und blutig ist, daß sie ihm für das Ideal gesellschaftlicher Gleichheit vorbildlich wird, in dem aber auch alle großen menschlichen Forderungen, die das 18. Jahrhundert gekämpft, in heiligem Feuer glühend und der des in Ueberzeugung flammenden Lebens hinreichend mächtig ist. Es ist ein Buch, das ausgesprochen vor allem von Frauen gelesen sein will. Als Evangelium fähig es sich, als Verkündigung endlicher Erfüllung religiöser Verheißungen, getragen von dem Grundgefühl und Grundgedanken brüderlicher Liebe. Es ist ein Bekenntnisbuch jener Vorstufe des modernen Sozialismus, in dem das ethische Element außerst schwach ist. Gesellschaftsorganisationen waren für Cabet ein Werk des Zufalls. Und erst kleinbürgerlich beschränkt ist dieser Glaube, daß das verheißene Geld an allem Übel schuld sei und daß mit seiner Aufhebung das gesellschaftliche Ziel nahe bevorstehen werde. Marient ist das himmelblaue Gegenbild der in allem verrotteten bestehenden Gesellschaft. Alles Trübe erscheint ins Helle, alles Ungeheuer ins Gefunde, alles Dumme ins Kluge, alles Bessere ins Befreie verkehrt. Es steht der höchste Glaube an die Möglichkeit denkbar größter Vervollkommenheit auf allen Gebieten darin. Da wird geredet von Maschinen für niedere Geschäfte, von Kleidern, die sich nach Bedürfnis erzeugen und erweitern lassen, von Gärten, die nicht nur nicht mehr besitzen, sondern nicht einmal mehr besät

der liberalen Partei hätte ihren Können“. Wie unsere Gewährsmänner annehmen. Als ob es nicht auch noch andere Gründe als politische geben könnte. Freilich, man sucht niemand hinter dem Ofen, wenn man selbst nicht dahinter gefahren hat. Es kennzeichnet die Verschlagenheit eines politischen Gegners, wenn er zu so hundsgehäufelten Reizen greift, wie das die Konstanzer Nachrichten hier tun, indem sie drohen, die Namen der Beamten zu nennen, wenn die „Wittenmann-Gebete“ in der liberalen Presse weitergehen. Als ob das mit dem Fall Wittenmann etwas zu tun hätte, oder als ob nicht auch im ultramontanen Lager mitunter Gnade vor Recht wird ergehen lassen. Das, was die Konstanzer Nachrichten hier propagieren, grenzt sehr stark an Revolverjournalistik.

Als liberale Nachz.

bezeichnet der Bad. Beobachter die Nachricht des Allboten, daß Oberamtsrichter Wittenmann seine Entlassung aus dem Staatsdienst nehmen wolle. Herr Wittenmann denke nicht daran, einen solchen Schritt zu tun.

Die Lohnordnung der Eisenbahnarbeiter soll offenbar einer gründlichen Regelung unterworfen werden. Wie der Bad. Landesbote mitteilt, sollen künftighin nachfolgende Sätze grundlegend sein: a) Handwerker: 1. Ortstasse Anfangslohn 4,50 Mark, 2. Ortstasse Anfangslohn 4,30 Mark, 3. Ortstasse Anfangslohn 4,10 Mark. 1. Ortstasse nach 15 Jahren 7 Mark, 2. Ortstasse nach 15 Jahren 6,80 Mark, 3. Ortstasse nach 15 Jahren 6,60 Mark. Das Lebensjahre beginnt mit dem 20. Lebensjahre. b) sämtliche nicht gewerbliche Arbeiter des Betriebs aller Kategorien, sowie die Werkstättenarbeiter: 1. Ortstasse Anfangslohn 3,50 Mark, 2. Ortstasse Anfangslohn 3,30 Mark, 3. Ortstasse Anfangslohn 3,10 Mark. 1. Ortstasse nach 15 Jahren 5 Mark, 2. Ortstasse nach 15 Jahren 4,80 Mark, 3. Ortstasse nach 15 Jahren 4,60 Mark. Das Lebensjahre beginnt bei dieser Kategorie mit dem 18. Lebensjahre.

Demnach wäre die Befreiung des Arztes in Aussicht genommen, was nur mit lebhafter Genugtuung begrüßt werden könnte. Auch der Umstand, daß der Höchstlohn schon nach 15 Jahren erreicht wäre, würde eine sehr erfreulichen Fortschritt bedeuten. Würde man gleich mit den Arbeiterkategorien unterhandelt haben, dann wäre manche unliebsame Erörterung und viel berechtigte Unzufriedenheit dadurch erspart worden.

Deutsche Politik.

Ein Zentrums-Geständnis.

Während die gesamte Zentrums-Presse sich krampfhaft abmüht, den Einfluß der Zollgesetzgebung auf die Lebensmittelpreise und namentlich auch auf die gegenwärtige Fleischsteuerung zu leugnen, hat am 31. Oktober im Stuttgarter Gemeinderat das Bürgerauschuhmitglied Graf, ein Zentrums-Mann, diesen Einfluß zugegeben. Allerdings will er nicht Zoll und Grenzperre als die alleinigen Ursachen der Fleischsteuerung gelten lassen, sondern auch dem Zwischenhandel einen Teil der Schuld zuschreiben. Graf sagte: „Es soll ihn nicht ein, zu behaupten, daß durch den Zoll das Fleisch nicht verteuert werde, der Zoll allein verurteile aber nicht die ganze Differenz, der Zwischenhandel verleihere das Fleisch ebenfalls“. Genosse Dietrich meinte darauf: „Es ist unrichtig, dem Zwischenhandel die Hauptschuld an der Teuerung aufzubürden. Der Zwischenhandel habe früher auch bestanden und doch sei das Fleisch damals billiger gewesen. Die Ursachen der Teuerung seien in erster Linie die Grenzperre, sowie die schändlichen Einfuhrbestimmungen, sodann der Zoll, und dann erst der Zwischenhandel. Genosse Fischer aber begründete, daß nun auch das Zentrum als Mitschuldiger zugehöre, daß der Zoll mit Ursache der jetzigen Teuerung sei. Die Käsen-Grafen im Zentrum werden es freilich zu verhehlen wissen, daß die Partei nun mit uns gegen die Zölle kämpft.“

Die Hauptfache kommt erst!

Alle jene „Volks“-Vertreter, die 1902 gegen den Willen des allergrößten Teils des deutschen Volkes den wahren Sinnigen Zolltarif zustande gebracht haben, können jetzt hin und wieder die Sozialdemokratie und sagen: „Lebt her, jetzt ist dieser Zolltarif in Kraft, der die deutsche Industrie so schwer schädigen soll, und trotzdem steht das ganze Erwerbsleben gegenwärtig auf einer Höhe wie nie zuvor!“ Darauf gibt ein Exporteur im Konfektionär folgende treffende Antwort:

„Trotz der geschäftlich günstigen Konjunktur, die in Deutschland herrscht, muß ich die Zeiten als anormal, als nicht genügend bezeichnend, und der Rückschlag, der ja kommen muß, ist nur eine Frage der Zeit. Solange der Zulaufbedarf so gewaltig ist wie augenblicklich, kommen wir über alle Schwierigkeiten leichter hinweg, aber wenn dieser nachläßt, wenn wir erst wieder gestungen sind, unsere Industrieprodukte auch wieder mehr ins Ausland abzusetzen, dann werden wir erst die Wirkung unserer

Handelspolitik, unserer Handelsverträge, unserer ganzen Zollgesetzgebung zu spüren bekommen.“

Sehr richtig!

Die Einigung der Linken Liberalen

ist nunmehr in die Wege geleitet. Am Samstag und Sonntag fand in Frankfurt a. M. eine Konferenz der Vorstandsmitglieder der verschiedenen linksliberalen Parteien statt, die zu einem Ergebnis führte, das in folgender Resolution niedergelegt ist:

„Die besprochenen Vertreter der linksliberalen Partei, der Deutschen Volkspartei und der Freisinnigen Vereinigung beizuliegen, auf ein Zusammengehen der linksliberalen bürgerlichen Parteien bei den kommenden Reichstagswahlen unter Wahrung der politischen Selbstständigkeit der einzelnen Parteien hinzuwirken, eine Verständigung über die Aufstellung von Kandidaturen unter Mitwirkung der Wählerchaft in den für die liberale Arbeit in Betracht kommenden Wahlkreisen herbeizuführen und ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß eine Befreiung der liberalen Gruppen untereinander in Wort und Schrift unterbleibt.“

Zur Förderung des Zusammenwirkens der bürgerlichen Linken bei den Wahlen wird ein Ausschuss von Vertrauensmännern gebildet. Der Ausschuss hat die Aufgabe, die für ein gemeinsames Vorgehen erforderlichen Maßnahmen vorzubereiten und auf eine Vermittlung bei etwa entstehenden Meinungsverschiedenheiten hinzuwirken, ohne in die Selbstständigkeit der einzelnen Parteien einzugreifen. Die Festlegung der für die Bildung des Ausschusses erforderlichen Einzelbestimmungen wird den besprochenen Vertretern der Parteien (Zentralauschuss und geschäftsführender Ausschuss) übertragen.

Die Vertreter der liberalen Parteien vereinbaren, nach erfolgter Verständigung über alle in Betracht kommenden Fragen und nach Einholung mit den Organisationen und parlamentarischen Vertretern der einzelnen Gruppen in einem gemeinsamen Aufruf auf die Notwendigkeit des Zusammengehens aller liberalen Kreise hinzuwirken, die bereit sind, zur Durchführung einer einheitlichen freihändlerischen Politik in Deutschland und zur energiegelichen Befreiung der gemeinsamen Güter zusammenzuwirken.

Der zu wählende Ausschuss wird erachtet, die Verwirklichung einer größeren Vereinigung in Frankfurt a. M. in Aussicht zu nehmen.“

Praktisch ist diese Resolution zunächst von sehr sekundärer Bedeutung. Man merkt es ihr an, daß den Mandatsparlamenten der Freisinnigen weitgehend die Meinung getragen werden mußte. Aber den eigentlichen Zweck der Einigung enthält die Resolution so viel wie nichts. Denn die in Aussicht genommene (!) größere Vereinigungserklärung hat ein positives Resultat ergibt, dann wird an dem jetzigen Zustand kaum etwas wesentliches geändert.

Aus der Partei.

Der Protest gegen die Lebensmittelversteuerung findet im ganzen badischen Lande ein vielstimmiges Echo. Es liegen uns folgende Veranlassungs-Verdicte vor:

Malsch, 12. Nov. Am Samstag, den 10. November, abends 8 Uhr, fand hier eine öffentliche Versammlung statt, die, trotz der Feuerwehre Probe veranlaßt hatte, von ca. 100 Personen besucht war. Genosse K. a. l. sprach über das Thema: „Die Veranlassung der Preissteigerung durch die Veranlassung der Lebensmittelversteuerung.“ Er erörterte für seine trefflichen Ausführungen die Veranlassung der Veranlassung der Lebensmittelversteuerung. Die Veranlassung der Lebensmittelversteuerung fand einstimmige Zustimmung. Selbst einige anwesende Zentrumsanhänger stimmten für sie. Wir gewannen 10 Volksfreundabkommen.

Das, 12. Nov. Die am vorigen Samstag in der Linde stattgehabene Protestversammlung wider die Lebensmittelversteuerung war fast besucht. Genosse W. e. h. m. a. n. n. referierte. Seine 1 1/2 stündigen Ausführungen fielen auf gutes Verständnis. Es wurden 10 Mitglieder für die politische Organisation und einige Volksfreundabkommen gewonnen.

B. 1. Nov. Reichstagswahlkreis. Unsere am Samstag und Sonntag abgehaltenen Agitationsversammlungen erfreuten sich durchweg eines sehr guten Besuchs. In Volkertshausen sprach Genosse S. h. t. in vor einer begeisterten Zuhörerchaft die vorgeschlagene Resolution wurde einstimmig angenommen.

In Fullendorf gelang es dem Schwärzer in letzter Stunde noch, das Lokal ins abzurufen, das zweite Lokal war nicht allen bekannt geworden und dadurch ließ der Besuch etwas zu wünschen übrig. Genosse E. i. c. h. o. r. n. vertrat es vortrefflich, seine Zuhörer mitzuteilen; selbst der Berichterstatter des schwärzeren Wälthens konnte sich nicht enthalten, durch beifälliges Widen sein Einverständnis mit den Ausführungen Eckhorns zu bekunden.

Der Ausgang seines Versuchs war ihm neun Jahre zuvor prophezeit worden. In London, 1847, im kommunisistischen Arbeiterverein. Der alte Robert Owen, eben nach dem Scheitern seiner koloniale New-Harmony Heimgekehrt, hatte ihn ermutigt und ihm den zehnjährigen Landsmann nachgewiesen. Aber der kommunisistische Arbeiterverein lehnte die Unterstützung ab. Er verwarf Cabet die Anerkennung nicht, die ihm für seinen Eifer im Dienste der leidenden Menschheit und namentlich für seine Warnung des Proletariats vor der geheimbündlerischen Verschönerung gebühre. Aber der Rückwärtsplan, so legte er dar, müsse dem Prinzip des Kommunismus den größten Schaden zufügen, werde den Triumph der Regierung herbeiführen und die letzten Tage Cabet durch bittere Enttäuschung trüben. Für die Kommunisten, die das Prinzip der persönlichen Freiheit anerkennen, sei eine Gütergemeinschaft ohne Uebergangsperiode und zwar ohne demokratische Uebergangsperiode, in der das Privatigentum erst nach und nach in gesellschaftlichen umgewandelt werde, so unmöglich wie für den Landmann eine Ernte ohne Aussaat. Die Verhinderung Cabet, die deutschen Kommunisten durch mündliche Unterredung zu seiner Utopie zu bekehren, brachte seine Gegner nicht von ihrer besseren Einsicht ab.

Das war in den Tagen, da die Kantarbe des modernen wissenschaftlichen Sozialismus das große Sturmzeichen des kommunisistischen Manifestes erhob und der Arbeiterklasse aller Länder kämpfend zu tragen gab.

Fr. D.

In M e f f i r i c h war der große Saal des Casinos überfüllt; in der Genossenschaft standen die Zuhörer wie eine Mauer. Genosse E. i. c. h. o. r. n. erzielte hier einen durchschlagenden Erfolg. Nachher wird bald ein Ausfall aus uns sein, das uns möglich macht, auf dem Feindlager unser Banner aufzupflanzen und eine opernreife Partei zur Verwirklichung desselben zu gründen.

In Neberlingen hatte Genosse S. h. t. in einem zweifelhafte Referat nach einer einseitigen Abstufung zu beschreiben, aber die Gegner bekundeten es wenig, die Zuhörer von der „Richtigkeit“ ihrer Annahmen zu überzeugen, daß die über 200 Personen bestehende Versammlung die vom Referenten vorgeschlagene Resolution mit allen gegen 8 Stimmen annahm. — Mit einem dieser Veranlassungen können wir vollauf zufrieden sein; jetzt gilt es nur, dafür zu sorgen, daß die nötige Arbeit getan wird, damit der Erfolg nicht ausbleibt. An den einzelnen Organisationen und Arbeitskreisen liegt es, dafür zu sorgen, daß die projektierte Agitation in allen Punkten voll und ganz ausgeführt wird, dann muß es vorwärts gehen und deshalb: Wie Mann zur Arbeit!

Anielingen, 12. Nov. Gestern Abend sprach hier in dem bis auf den letzten Platz besetzten Hofsaal des Hofgasthauses über die neuen Reichsteuern und ihre Tätigkeit im Reichstoge. Er wies insbesondere auch darauf hin, wie durch die Fleischversteuerung unsere bodenreife Landwirtschaft nicht nur keinen Nutzen, sondern, soweit sie Futtermittel und Vieh ankaufen müssen, direkten Schaden haben, kam dann noch auf die Wählerpositionen zu sprechen, wobei er betonte, daß die Wählerpositionen für inaktive Mannschaften und Unteroffiziere besonders niedrig seien, für Offiziere dagegen gewaltige Summen bezahlten. Leider entfaltete das Dampfrohr der Referenten schon fröhlich. Zum Schluß sprach er dann noch hierüber. Wir wollen hoffen, daß das Wahre, insbesondere bei den zahlreich anwesenden Kandidaten, auf fruchtbaren Boden gefallen ist und bei den nächsten Wahlen die gewünschten Früchte trägt.

Auch im 7. Bad. Reichstagswahlkreis fanden die Protestversammlungen gegen die Lebensmittelversteuerung statt; die erste am Samstag, den 10. November, in der Hofhalle in Offenbürg, mit dem Genossen F. i. c. h. o. r. n. als Referent. Die Versammlung war sehr schwach besucht; das ist zu tadeln. Eine Wahlvereinsmitglieder fehlten. Es scheint, diesen bei der Lebensmittelversteuerung noch zu niedrig. Der Referent erzielte am Schluß seines geduldsvollen Referats einen Beifall, und wurde die Karlsruher Resolution einstimmig angenommen. — Im 2. Punkte referierte Genosse Adolf G. e. d. über den heftigen Krankenhausneben, und wurden diese Ausführungen, sowie die des Genossen W. o. n. d. i. c. h. e. sehr beifällig aufgenommen.

Am Sonntag Mittag sprach im Saalmen in Neberlingen und abends in der Brauerei Vott in Elberfeld über die neue Reichsteuer und ihre Tätigkeit im Reichstoge. Die Versammlung in Neberlingen war ziemlich gut besucht und in Elberfeld sehr gut. Ein Beweis, daß der Referent das richtige gesprochen, was der stark besuchte in beiden Versammlungen anwesenden Kleinbauern und Arbeiter.

Ein Zentrumsreferent teilnehmend tat den charakteristischen Ausbruch: „Ein armer Knecht kann jetzt kein Fleisch mehr kaufen, aber man kann ja Nudeln essen, und das kauft dieser Mann dem Zentrum nach. Sollen sich diese Versammlungen auch ihre Freude: Weiterbreitung der Parteipresse, Ausbreitung und Stärkung der politischen Organisation.“

g. Konstanz, 12. Nov. Wir machen die Genossen auf die am Mittwoch den 14. d. M. stattfindende außerordentliche Mitgliederversammlung aufmerksam, welche die Mitglieder der badischen Genossenschaft der badischen Sozialdemokratie am 14. d. M. stattfinden soll. Die badische Genossenschaft der badischen Sozialdemokratie hat sich seit der letzten Versammlung die gegebenen Umstände ganz bedeutend verändert haben. Wir bitten, auch die Parteigenossen, die in letzter Zeit in ganz besonderem Maße ihrem mündigen Haupt beigetragen.

Die Landtagskandidaten für Groß-Stuttgart haben am gestrigen Sonntag von den Genossen Stuttgarter Kreises durch Abstimmung nominiert worden. Es sind folgende Kandidaten für Stuttgart, 1112 Stimmen, Wählerkreis: Bürgerauschuhmitglied Fr. Fischer 996 Stimmen, W. e. h. m. a. n. n., Referent des Wähler Kreis, 907 Stimmen, G. e. i. c. h. e. l., 2. Vorsitzender des Wählerkreises, 856 Stimmen, W. o. s. s. e. r., Vorsitzender des Wählerkreises, 806 Stimmen, W. o. s. s. e. r., 371 Stimmen, A. K. o. m. p. f., Krankenkaufbeamter, 383 Stimmen. Die fünf ergriffenen Genossen werden am 14. d. M. in Stuttgart für Groß-Stuttgart fungieren. Die Kandidaten sind insgesamt 8 Abgeordnete durch Proporz zu wählen, von denen 3 im Voraus sicherer Besitz der Sozialdemokratie sind. Bei einigemmaßen gutem Besuche ist nicht ausgeschlossen, daß auch der 4. Sitz unserer Partei

Aus der Köpenick-Nummer des Simplicissimus.

Ein Preußenfeld.

Wilsdorf sagt, es soll kein Namen aller Preußen Witz ergeben! Denn du zeigst, daß hochherrennamend liegt auch in den Schulferien-ellen.

Derfänger hat alle Schneider mit der Preußen Ärmel verloren, und nun haben Hauptmannsleiter auch die Schuster hoch ergeben.

Jene, die uns Stiefel schäften, Wissen jetzt, es ist nichts Schwere, und es liegt in ihren Kräften: „Führer sein des Preußenheeres.“

Eng hind beider Bildung Grenzen, Wilhelm folgt! Doch die genügen, um als Offizier zu glänzen, und die Mittel zu betragen.

Anberührt vom Netz der Ladies! Lest du ewig, Feld vom Zwitter! Und der Hohenlohernder Schwelbi de deiner Schusterfährte.

Die Dankadresse. — Sie, hochverehrte Bürgermeister, haben es fertig gebracht, daß der Köpenick wohl über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt geworden ist. Ihnen ist es gelungen, die Köpenick auf Welt und zu lenken. Sie haben uns, während in Berlin ein Hauptmann und großer Mann zeigt sich erst der Bürgermeister!

Qualifikation. Daß der herrliche Selbstverpflichten bei weitem überlegen ist, hat sich schon erwiesen. In München hat man einen Selbstverpflichten um 1300 0. M. aus der Würge zu erhalten, während in Berlin ein Hauptmann und großer Mann zeigt sich erst der Bürgermeister.

Fr. D.

Die ...

Genossenschaft ...

Einige ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

